

Hans Ulrich Gumbrecht, K. Ludwig Pfeiffer (Hg.): Schrift

München: Fink 1993 (Materialität der Zeichen, Reihe A, Bd.12), 391 S., DM 68,-

Die Beiträge zum vorliegenden Band beruhen auf zwei Kolloquien, die zum Thema "Writing / Ecriture / Schrift - Ripping Apart the Signifying Scene" im Frühjahr 1991 an der Stanford University und am Center for Cultural Research der Universität Arhus stattfanden. Der Band ist in vier locker gefaßte Abschnitte geteilt, deren geringe Gliederungsstringenz und -tiefe der Interdisziplinarität und Aspektvielfalt des Themas angemessen sind: "Schriften des Westens" (S.19-156), "Kontraste" (S.157-190), "Archäologien / Institutionen" (S.191-286), "Welche Schrift?" (S.287-378).

Schrift wird im vorliegenden Sammelband auch in einem traditionellen Sinne verstanden, aber häufiger schon in der Nachfolge Jacques Derridas als weitreichende, ja radikale Metapher eines Philosophie- und Weltverständnisses. Als "Metonymie für einschneidende Theorie-Transformationen" (Gumbrecht, S.383) innerhalb der geisteswissenschaftlichen Forschung übernimmt Schrift die Funktion eines epistemologischen Katalysators, mit dessen Hilfe eine Kulturanthropologie in Gang gesetzt werden kann. Die Aufsätze tragen bei zu einer in eine umfassende Sozial- und Kulturgeschichte eingebundenen Funktionsgeschichte der Schrift; eine entscheidende Rolle spielen hierbei Versuche, "die Schrift von der in der westlichen Kulturgeschichtsschreibung zugewiesenen Position einer relativ späten kulturellen Errungenschaft in den Status eines der Kultur vorausliegenden oder die Kultur begründenden Aktes zu verschieben" (Gumbrecht, S.387).

Zahlreiche der hier besprochenen Erscheinungsformen von Schrift sowie der hermeneutischen Milieus, in denen Schrift auftritt, dürften sich des Interesses eher philologisch geprägter Kulturwissenschaftler sicher sein; stellvertretend erwähnt seien hier die Beiträge von Kerstin Behnke, "Romantische Arabesken. Literatur ohne Figur und Grund zwischen Ornament-Schrift und (Text-)Gewebe" (S.101-123) und von Jan Assmann, "Altorientalische Fluchinschriften und das Problem performativer Schriftlichkeit. Vertrag und Monument als Allegorien des Lesens" (S.233-255). Schrift und Schriftlichkeit sind aber beileibe nicht primär in den Dienst der Exegese und des Imaginären (vgl. Jean-Marie Apostolidès, "Der Bereich des Imaginären", S.125-136) gestellt; vielmehr sind Schriften zunächst "Service- und Machteinrichtungen", eingebunden in Herrschaftsverhältnisse, ausgestattet mit vielfältigen politischen Funktionen (vgl. K. Ludwig Pfeiffer, "Schrift - Geschichten, Typologien, Theorien", S.9-18, Zitat S.14). Die folgenden Beispiele für die gesellschaftlichen Kontexte von Schrift mögen das hohe Abstraktionsniveau des Bandes belegen. Schrift

begegnet in der doppelten Buchführung, aus der sich der Kapitalbegriff ableitet (vgl. Dirk Baecker, "Die Schrift des Kapitals", S.257-272); in der Dialektik des hypothetischen Rechtsfalls, der den "Übergang von mündlicher zu schriftlicher Rechtskultur" markiert (vgl. Arthur J. Jacobson, "Der Tod des hypothetischen Falls", S.273-286).

Immer wieder geht es im vorliegenden Band um eine poststrukturalistisch verstandene "Äußerlichkeit der Schrift" (vgl. David Wellberg, S.337-348), um die Materialität der Kommunikation, d.h. hier der Schreibsituation. Eng verknüpft mit dem Problemkreis 'Äußerlichkeit der Schrift' ist das Thema des Schreibens in einem physischen Sinne sowie der technischen Geräte schriftlicher Kommunikation im Bezug zur Leiblichkeit des Menschen. Zu dieser Körperlichkeit zählen die Tätowierung, die ebenso "Selbstschreibung" wie "Zwangsschrift" sein kann (vgl. Alois Hahn, "Handschrift und Tätowierung", S.201-217), sowie "Schreiben-Lernen" als "harte Körper-Disziplinierung" (vgl. Roger Chartier, "Macht der Schrift, Macht über die Schrift", S.147-156).

Die Wahrnehmung der "Materialität" der Schrift wird durch die Analyse ostasiatischer Schriften sensibilisiert (vgl. David Palumbo-Liu, "Schrift und kulturelles Potential in China", S.159-167; Thomas Blenman Hare, "'Identität' in der Entwicklung der japanischen Schrift", S.169-181; Steven T. Brown, "Zur Entstehungsgeschichte der japanischen Schrift", S.183-190). Dem "orientalisierenden 'ideographischen Mythos'" (Brown, S.184) der japanischen Schrift wird hierbei eine ebenso scharfe Absage erteilt wie der Vorstellung, die chinesische Schrift stelle "ein Gegenmodell zur logozentrischen Schrift" (Palumbo-Liu, S.167) dar.

Der Band versperrt sich einer leichten und gefälligen Lektüre; sein Anliegen, am Beispiel der Schrift "Transformation, Variierung und Komplexifizierung der europäischen Theorie-Traditionen bis an die Grenze ihrer Möglichkeiten" (Gumbrecht, S.380) zu erproben, ist wörtlich zu nehmen. Wer die reichen Ressourcen des Bandes optimal ausschöpfen will, muß eine dezidierte Lust an hochkomplexen theoretischen Entwürfen einbringen, die zumeist vor einem linguistischen bzw. semiotischen Problemhorizont erfolgen. Von großem Nutzen ist hierbei die Vertrautheit mit poststrukturalistischen und dekonstruktivistischen Philosophien, insbesondere mit der *Grammatologie* Derridas. Hilfreich ist überdies eine dekonstruktivistische Vorliebe für Divergenzen und Dissonanzen, für Brüche und Ironien. A propos: Entbehrt es nicht einer gewissen Ironie, daß ausgerechnet ein Band, der sich, wie auch schon im Reihentitel angekündigt, der Materialität der Zeichen annehmen will, fast durchgängig vor eben dieser sinnlich erfahrbaren Materialität in die Theorie flieht? Ist nicht zu selten die Rede vom materialen "Sitz im Leben eines Textes" (Hahn, S.208), von Beschreibstoffen wie Ton, Papyrus und Pergament? Geht es nicht zu sel-

ten, und fast nur, wenn Exotismen hineinspielen, um "grundlegende Material- und Produktionsunterschiede (Papier, Viskosität der Tinte, Bewußtheit oder Spontaneität der Pinselführung)" (Hare, S.171)? Insgesamt jedoch ein nicht zuletzt durch seine Aspektvielfalt faszinierender und inspirierender, der Medienwissenschaft mit Nachdruck zu empfehlender Band, der den Anspruch erfüllt, "eine Vielzahl von Alternativ-Perspektiven für kulturgeschichtliche Forschung ins Spiel zu bringen" (Gumbrecht, S.386).

Werner Bies (Berlin)